

Joachim Kardinal Meisner

Predigten

Erzbischof von Köln

Hirtenbriefe

Das Leben
geht weiter!

Herausgegeben von der Pressestelle des Erzbistums Köln
V.i.S.d.P.: Stephan Schmidt
50606 Köln · Tel.: 0221/1642-1411 od. -1931 · Fax: -1610
E-mail: presse@erzbistum-koeln.de

Gestaltung: Nicolaysen, Köln
Fotos: Robert Boecker
Druck: Gebr. Nettesheim GmbH & Co. KG, Köln

Predigten
zum Osterfestkreis 2008

Joachim Kardinal Meisner

Das Leben geht weiter!

Inhalt

Geburtstag unserer Weltjugendtage

Predigt zum Palmsonntag 3

Die Vielfalt der Gaben im Dienst der Einheit

Predigt zur Chrisammesse 7

Die ganze Welt um den einen Tisch

Predigt zum Gründonnerstag 15

Wir sind keine unbeteiligten Zuschauer

Predigt zum Karfreitag 20

In der Fülle des Lichtes Gottes

Predigt zur Osternacht 25

Das Leben geht weiter!

Predigt zum Ostersonntag 31

Geburtstag unserer Weltjugendtage

Predigt zum Palmsonntag 2008 im Hohen Dom zu Köln

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

1. In vielen Nationen der Welt werden die Nationalfeiertage mit militärischem Gepränge gefeiert. Man demonstriert dabei militärische Stärke zu Lande und in der Luft. Das soll den Mitbürgern Selbstbewusstsein und Siegesbewusstsein geben und die benachbarten Staaten mit Respekt erfüllen. Ganz anders ist es im Reiche Gottes. Heute, am Palmsonntag, hält Christus, der König Israels, der König der Welt, seinen Einzug in seine heilige Stadt Jerusalem. Er kommt nicht mit den äußeren Zeichen von Macht und Stärke, sondern ganz im Gegenteil, er reitet auf dem Lasttier der armen Leute. Er braucht nicht seine Muskeln spielen zu lassen. Er wird wenige Tage später sein Herz für die Menschen öffnen lassen, denn die größte Macht der Welt ist die Liebe Gottes. Wir beten vor dem Herzen Jesu: „Jesus, sanft und demütig von Herzen, bilde unser Herz nach deinem Herzen“. Das ist gleichsam die Parole für alle, die den Herrn auf dem Weg in seine heilige Stadt Jerusalem begleiten.

2. Als Petrus wenige Tage später bei der Gefangennahme Jesu das Schwert zieht, befiehlt ihm der Herr, das Schwert in die Scheide zu stecken, denn wer zum Schwert greift, wird durch das Schwert umkommen (vgl. Mt 26,52). Ohne Rüstung, ohne Sicherung, allein mit der Macht göttlicher Liebe tritt er den Menschen gegenüber. In seiner Wehrlosigkeit liefert ihn Judas als Repräsentant der Kirche den Juden aus, indem er ihn für 30 Silberlinge verrät. Die Juden übergeben ihn dann am Karfreitag in der Person des Pilatus den Römern, d.h. den Heiden. Alle sind bei diesem Akt der Beseitigung des Herrn beteiligt: die Christen, die Juden, die Heiden. Und gerade sie bilden dann die Urgemeinde von Jerusalem, aus der die große Weltkirche herauswächst.

3. Von Maria, der Mutter Jesu, ist am Palmsonntag keine Rede. Maria ist auch nicht bei der wunderbaren Brotvermehrung gegenwärtig, als sie ihn danach zum König machen wollten. Maria ist nie präsent, wenn der Sohn – menschlich gesehen – Triumphe und Erfolge feiert. Aber dort, wo dann die Getreuen schwach werden und weglaufen, dort ist Maria zur Stelle. Sie steht unter dem Kreuz und bleibt unter dem Kreuz, und als Jesus dann sein: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mt 27,46) ruft, ist sie dabei. Er soll nicht mutterseelenallein sterben. Ihre Gegenwart lässt ihn dann weiter sterbend beten: „Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist“ (Lk 23,46). Der Herr braucht Menschen nicht nur, wenn er Erfolg hat, sondern ganz besonders dort, wo man ihn erneut kreuzigt. Pater Werenfried van Straaten, der so genannte „Speckpater“, wollte nicht mehr und nicht weniger, als dem weinenden Herrn die Tränen zu

trocknen, indem er ein weltweites Hilfswerk aufgebaut hat. Dem Herrn die Tränen zu trocknen, ist auch eine Berufung des Palmsonntags.

4. Der Einzug Jesu in Jerusalem am heutigen Tag, bei dem ihn so viele Kinder und Jugendliche begleiten, ist der Geburtstag unserer Weltjugendtage. Junge Menschen haben ein Gespür für Ideale. Sie brauchen ein Ziel für ihr junges Leben, an dem sie sich ausrichten und entfalten können. Wo finden junge Menschen einen wichtigeren und wesentlicheren Orientierungspunkt für ihr Leben als in Jesus Christus? Er macht das Leben der Menschen groß, weit und frei. Und ein Zwerg bleibt in Ewigkeit, wer diesem Gott aus dem Wege geht! Ich glaube, es gibt keine wirklich Großen in dieser Welt, die nicht wenigstens um diesen und mit diesem Gott gerungen haben. Der junge Mensch braucht zur Entfaltung seines Lebens Weite, Höhe und Tiefe des Daseins. Dazu lädt ihn Christus ein, der es sich gefallen lässt, dass junge Menschen bei seinem Einzug in Jerusalem mit Palmen und Liedern vor ihm herlaufen, ihm nachfolgen und ihn begleiten. Dass aus dieser Hand voll junger Leute aus Jerusalem einmal Millionen junger Menschen aus allen Nationen und Völkern der Erde bei den Weltjugendtagen werden würden, hat damals niemand geahnt. Vor drei Jahren durften wir das in unserer Stadt selbst erleben. Heute versammeln sich junge Menschen in aller Welt am Palmsonntag zu ihrem so genannten kleinen Jugendtag, um sich vorzubereiten auf den großen Weltjugendtag im Juli dieses Jahres in Sydney, der größten Stadt Australiens. Der Erzbischof von Sydney, Kardinal Pell, sagte uns vor zwei Jahren bei der Übergabe des Weltjugendtagskreuzes in Rom: „Köln ist die Stadt der vielen Heiligen. In Aus-

tralien gibt es bis jetzt nur eine einzige durch Papst Johannes Paul II. selig gesprochene Frau. Aber was wir zu bieten haben, sind die in der Heiligen Schrift vermerkten Grenzen der Erde.“ Das Evangelium soll getragen werden bis an die Grenzen der Erde. Christus zieht in seine heilige Stadt Jerusalem ein, und er zieht durch die Jahrhunderte durch die Städte der Welt, durch Rom, durch Köln, bis nach Sydney, bis an die Grenzen der Erde. Dazu hat er sich damals auf den Weg gemacht.

Der Einzug von Jerusalem vollendet sich Karfreitag, wo er am Kreuz die Arme ausbreitet, um alle Welt zu umarmen, wo er sich das Herz öffnen lässt, um alle mit seiner Liebe zu beschenken. Und der Karfreitag findet seine Vollendung am Ostertag, an dem er den Tod besiegt und sich uns hinterlassen hat für alle Tage, bis zum Ende der Welt. Damit bleibt er gegenwärtig für uns auf den Straßen der Welt. Wer glaubt, ist nicht allein. Amen.

Die Vielfalt der Gaben im Dienst der Einheit

Predigt zur Chrisammesse im Hohen Dom zu Köln am 17. März 2008

Liebe Mitbrüder,
liebe Schwestern und Brüder!

In der alljährlichen Chrisammesse feiern wir unsere priesterliche Berufung und Begnadigung, sodass der theologische Ort des Priesters in Kirche und Welt dabei sichtbar wird. Wir sind als Priester untereinander nicht Kollegen oder Nachbarn oder gar Konkurrenten, sondern wir sind Brüder. Die Priesterweihe hat uns hineingestaltet in eine übernatürliche Bruderschaft, in das so genannte Presbyterium, dem der Bischof vorsteht. Wir brauchen diese Wirklichkeit nicht selbst zu produzieren, sie ist uns mit der Weihe sakramental geschenkt. Aber wir müssen sie zur Darstellung bringen, damit sie wirksam wird für uns und für all die, die uns nach Gottes Willen anvertraut sind. Dazu möchte ich heute einige Hinweise geben.

1. Die Einheit des Presbyteriums

Das Zusammen der Mitbrüder ist die erste Wirklichkeit, in der wir uns vorfinden. Der Priester ist keine Robinsonexistenz. Negativ wird das

deutlich bei Judas. Er wird immer definiert als einer der Zwölf. So ist auch jeder von uns immer zu definieren als einer aus dem Presbyterium des Erzbistums Köln. Dieses Zusammen der Mitbrüder in verschiedensten Formen hat es zu allen Zeiten der Geschichte priesterlichen Dienstes in der Kirche gegeben. Der Herr ruft uns, er schenkt uns sein „convenire“, seine Aufforderung zum Zusammenkommen. Ohne das „convenire“ gibt es kein Konventiat und keinen Konvent. Das Sich-Aufmachen, das Zusammenkommen, das Sich-Versammeln ist eine Urform christlicher Existenz und apostolischer Wirksamkeit. Davon gibt die Apostelgeschichte ein eindeutiges Zeugnis. Kein Seelsorgepriester kann wie ein Einsiedler für sich allein leben. Unsere Zusammenkünfte als Priester bekommen ihr besonderes Gewicht dadurch, dass jeder etwas dazu beiträgt und dafür mitbringt. Ohne das „convenire“ aller kommt eigentlich keine Konferenz zustande. Je mehr alle mitbringen, umso mehr kann der Einzelne mit nach Hause nehmen, denn eine Konferenz wird reich und fruchtbar, wenn die Erkenntnisse, die aus dem geistlichen Leben und aus der Pastoralerfahrung vieler gewonnen werden, mitgeteilt und ausgetauscht werden. Eine solche Konferenz wird dann durch das „colloqui“ und das „colligere“ der Mitbrüder zu einem wirklichen Kolloquium und zu einem lebendigen Kollegium. Anstelle großer Referate namhafter Referenten, die natürlich ihr Recht behalten, tritt die Kollekte, der Austausch der pastoralen Erfahrungen aller Beteiligten. Kennzeichen solcher Priesterkollegien ist der Dialog, nicht der Monolog.

Solche Formen des Zusammens sind freilich nur möglich, wenn unter den Mitbrüdern das „consentire“ vorhanden ist. Ohne das „consentire“ gibt

es keinen Konsens, ohne das „concordare“ keine Konkordanz. Der Konsens macht oft erst das Gespräch möglich, und ist zugleich die Voraussetzung für unser fruchtbares, gemeinsames Handeln. Wie der Konsens etwa bei den Brautleuten die Voraussetzung für das Mysterium der Ehe und für ihre Fruchtbarkeit ist, so sind auch innerhalb einer Pfarrei, einer Stadt, eines Dekanates, eines Seelsorgebereiches der Konsens und die Konkordanz der Priester die Voraussetzung für ein fruchtbares pastorales Wirken. Sonst wäre der Wurm drin!

Wenn schon von jeder Gemeinde die Einheit nach innen und außen von der Heiligen Schrift gefordert wird, um wie viel mehr muss die Einheit des Herzens und des Sinnes das Kennzeichen des Presbyteriums und damit unserer Priesterkonvente sein. Wo sich bei aller Verschiedenheit des Charakters, der Befähigung, der Ausbildung, der Herkunft, des Lebensweges, des Alters die Priesterschaft gegenseitiger Zustimmung und des aufrichtigen Wohlwollens füreinander erfreut, da wird das eine Joch, das über uns in der Weihe gespannt wurde, uns auch an einem Strick ziehen lassen. So werden wir „cooperatores“, denn wir arbeiten dann einmütig zusammen zum gemeinsamen Werk. Unter dem Zeichen der Gemeinschaft haben wir unser Priestertum angetreten, als wir durch die Handauflegung des Bischofs und der Priesterschaft in den Ordo aufgenommen wurden und als wir in Form der Konzelebration mit dem Bischof und den Mitbrüdern die erste heilige Messe feierten. Die Konzelebration ist nicht zuerst Ausdruck besonderer Feierlichkeit, sondern Ausdruck der durch den Ordo begründeten seinsmäßigen Einheit im Presbyterium.

2. Das gemeinschaftliche Wirken der Priesterschaft

Alle diese mit „cum“ zusammengesetzten Worte beschreiben die Lebensformen und die Arbeitsweise einer Wirklichkeit, die in besonderer Weise eine *communitas spiritualis* der einen *fraternitas sacramentalis* ist. Diese Fraternität ist mehr als die Summe ihrer Glieder. Wie die Zwölf mehr ist als zwölf. Zwölf ist zwölfmal die eins, zwölf Einzelne, während die Zwölf um Jesus ein *Corpus*, ein Kollegium sind, welches das eine gemeinsame Apostolische Amt gemeinsam ausübt. Die Priesterschaft ist in einem entsprechenden Sinn ein Kollegium, weil alle Priester kraft ihrer Weihe und ihrer Sendung Anteil haben an dem einen *Munus* in seiner dreifachen Gestalt, an dem *Munus docendi, pascendi und sanctificandi*. Die Teilnahme an dem einen *Munus* begründet unsere *Communio*.

Im Laufe der Geschichte hat sich dieses Kollegium in den Kollegiatsstiften und Priestergemeinschaften immer wieder Formen gesucht, in denen man diese Einheit dargestellt hat. Wenn das Priesterkollegium als *communitas spiritualis*, d.h. als die vom Heiligen Geist gewirkte Gemeinschaft zur Fülle kommen will, so muss die mannigfaltige Verteilung der Geistesgaben wie auch die besondere Wirkweise des Heiligen Geistes beachtet werden. „Das alles bewirkt ein und derselbe Geist; einem jeden teilt er seine besondere Gabe zu, wie er will“ (1 Kor 12,11). Des Geistes Gaben sind sehr verschieden. Der eine hat die Prophetengabe, der andere die Lehrgabe, ein dritter die Leitungsgabe, ein anderer die Heilungsgabe. Jeder aber muss die ihm verliehene Gabe für andere gebrauchen nach

dem Wort: „Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie anderen nützt“ (1 Kor 12,7).

Was hier im Hinblick auf die Gemeinden gesagt wird, gilt ganz besonders für das Priesterkollegium. Dieses ist eine aus vielen Gliedern bestehende Einheit, ein geordnetes Gefüge in denkbar großer Mannigfaltigkeit. Jeder Priester hat in der heiligen Weihe die so genannte *Amtsgnade* empfangen, mit der er seinen Auftrag als Pastor einer Gemeinde erfüllen kann. Aber darüber hinaus werden wir sagen dürfen: Keiner von uns hat alle anderen *Gnadengaben* des Heiligen Geistes, und keiner hat keine *Gnadengaben*, d.h. kein Priester kann seiner Gemeinde allein voll und ganz genügen. Wenn er auch sein Bestes gibt, aber in seiner Gemeinde wie ein absoluter Monarch regiert und keinen Mitbruder hineinlässt, bleibt die Gemeinde vielleicht in einigen Fragen unbetreut. Die Gemeinde ist wohl in bestimmten Bereichen auf die Dienste und *Gnadengaben* anderer Mitbrüder angewiesen. Das aber bedeutet, dass der eine sich der Mitarbeit der anderen öffnet, wie auch, dass sich der andere zu dieser Mitarbeit zur Verfügung stellen muss. Es geht nicht nur um gelegentliche Vertretung und Aushilfe, sondern um eine wohlgeordnete, regelmäßige, intensive Zusammenarbeit in pastoralen Bereichen, in Pfarrgemeinschaften, wo jeder zusätzlich je nach seinen Gnaden wirksam wird. Dieses von innen her kommende gemeinsame Werk ist für die Priester und für die Gemeinden von großer Bedeutung. Das besondere Charisma der einzelnen Priester wird dann entfaltet, es wird zur Blüte werden und Frucht bringen. Viele Charismen verkümmern deshalb, weil sie nicht gefordert werden. Wenn ein Bruder jahrelang oder jahrzehntelang von seinen Mitbrüdern nicht entspre-

chend seinen besonderen Gaben und Fähigkeiten zur Mitarbeit gebeten und gefordert wird, so verkümmern oft nicht nur seine geistlichen und priesterlichen Fähigkeiten, sondern auch seine menschlichen.

Ein leitender Pfarrer, ein Dechant oder überhaupt ein Priester muss als Pater pneumatikos gute Augen haben, um die verschiedenen und besonderen Geistesgaben, Wirkkräfte, Dienste und Gnadengaben seiner Mitbrüder zu entdecken. Er muss ein weites Herz besitzen – nach 2 Kor 6,11 –, um sich über das zu freuen, was der Heilige Geist diesem oder jenem in einmaliger Weise gegeben hat. Wenn aber der Dienst eines Mitbruders jahrelang nicht in Anspruch genommen wird, darf man sich nicht wundern, dass ein Mitbruder für besondere Aufgaben innerhalb des Seelsorgebereiches mit der Zeit nicht mehr gewonnen wird. Hier hat jeder eine verantwortliche pastorale Aufgabe für den Mitbruder neben ihm.

Für unsere Gemeinden selbst wäre solch ein gemeinsames Wirken der Priesterschaft eine große Freude und brächte ihnen einen wirklich geistlichen Gewinn. Benachbarte Gemeinden würden sehen, was ein Priesterkollegium in ihrer Mitte lebt und wirkt. In ihrer Verschiedenheit geben sie alle aufgrund ihrer gemeinsamen Amtsgnade Zeugnis von der wunderbaren Einheit im Leibe Christi, denn gerade die Vielfalt der Gnadengaben, Dienstleistungen und Tätigkeiten vereint die Kinder Gottes, weil dies alles der eine und der gleiche Geist wirkt (vgl. 1 Kor 12). Die einzelnen Geistesgaben, die aufeinander hin zur Einheit streben, bauen in einem Gebiet ein pastorales Ordnungsgefüge auf. Das Zusammenwirken und das gemeinsame Werk werden zugleich ein Glaubenszeugnis, denn so wird jene Einheit

sichtbar, durch die nach Christi Willen die Seinen vollkommen sein sollten im Einssein, damit die Welt erkenne, dass der Sohn vom Vater gesandt ist.

3. Die gemeinsame Begnadigung zu verschiedenen Aufgaben

Die Forderung zum gemeinsamen Werk ergibt sich nicht nur aus der verschiedenen Verteilung der Geistesgaben, sondern auch aus der besonderen Wirkweise des Heiligen Geistes. Vieles lässt uns der Heilige Geist nur durch das Zeugnis des anderen erkennen und mit der Hand des anderen vollbringen. Wie immer spricht der Geist Gottes durch den Mund der Propheten. Sie haben durch die Weihe Anteil am prophetischen Amt in der Verkündigung. So lässt der Heilige Geist uns manches durch den Mund dessen erkennen, den er in dieser Sache besonders erleuchtet hat. Nur müssen wir aufhorchen und aufmerken, was Gottes Geist uns durch einen Mitbruder oder auch einen Mitchristen sagen will. Wir kennen alle jenen inneren Vorgang, dass uns bei einem Gespräch plötzlich ein Licht aufgeht. Wenn Geistliche bei Konferenzen zusammen sind und so der Heilige Geist in dieser *communitas spiritualis*, also in dieser geistlichen Gemeinschaft, in einer besonderen Weise gegenwärtig und wirksam ist, so findet er viele Wege, uns durch Gespräch, Vorträge, Berichte, Bemerkungen zu neuen Erkenntnissen zu führen, wenn wir innerlich wach sind. Wir müssen uns hüten vor der Vernachlässigung seiner Einsprechungen. Wo aber der Heilige Geist ist, da ist auch der Widersacher nicht fern. Er hat seine eigenen Methoden,

Konferenzen oder Gespräche unter den Mitbrüdern zu stören, z. B. durch globale Urteile, durch unsachliche Bemerkungen, durch Spott, durch tödliches Schweigen oder permanentes Reden. Hier hilft nur das Stossgebet: „Von den Nachstellungen des Teufels – befreie uns, o Herr!“

Das gemeinsame Werk, das zu tun ist, beruht auf jener Einheit, die vom Heiligen Geist gewirkt ist. Diese aber beruht nicht nur einfach auf der Sympathie der Mitbrüder, sondern auf der gemeinsamen Weihe und dem gemeinsamen Auftrag für unsere Diözese, für diesen Seelsorgebereich, für diese Stadt, für dieses Dekanat. Wie in apostolischen Zeiten müssen wir uns deshalb so, wie wir zusammengespannt sind, den Handschlag der Gemeinschaft geben. Der Apostel Paulus berichtet im Galaterbrief: „Die Angesehenen sahen, dass mir das Evangelium für die Unbeschnittenen anvertraut ist wie dem Petrus für die Beschnittenen ..., und sie erkannten die Gnade, die mir verliehen ist. Deshalb gaben Jakobus, Kephass und Johannes, die als die ‚Säulen‘ Ansehen genießen, mir und Barnabas die Hand zum Zeichen der Gemeinschaft: Wir sollten zu den Heiden gehen, sie zu den Beschnittenen“ (Gal 2,7-9).

Liebe Mitbrüder, wir stehen vor großen pastoralen Herausforderungen. Haben wir keine Angst. Geben wir uns heute erneut den Handschlag der Gemeinschaft, dann wird der Heilige Geist Gottes durch uns wirksam, der das Angesicht unseres Erzbistums erneuern wird. Amen.

Die ganze Welt um den einen Tisch

Predigt zum Gründonnerstag 2008 im Hohen Dom zu Köln

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

1. Was damals im Abendmahlssaal von Jerusalem geschehen ist und was einstmal beim himmlischen Hochzeitsmahl am Ende der Zeiten vollendet wird in der Herrlichkeit des Himmels, das wird hier im Dom und heute am Gründonnerstagabend in der Feier der heiligen Geheimnisse gegenwärtige Wirklichkeit. Was in der Vergangenheit, also im Perfectum liegt, und was sich im Futurum am Ende der Zeiten vollenden wird, das wird heute Abend gegenwärtig. Diese heilige Feier ist ein Ereignis. Es geschieht hier etwas anderes als bei den Oberammergauer Passionsspielen oder bei einem Kreuzweg. Das Heilsgeschehen wird für uns gegenwärtig, mächtig und wirksam. Die ganze große Heilige Woche hat Epiphaniecharakter. Christus handelt in unserer Mitte, und wir sind eingeladen, hinzutreten und dabei zu sein. Der Herr hält wirklich jetzt sein heiliges Abendmahl mit uns.

2. Dem Menschen ist die Sorge um den neuen Menschen und um die neue Menschheit aufgetragen. Es darf nicht übersehen werden, dass dies nur in Christus getan werden kann. Im eucharistischen Mysterium werden der

Mensch und die Welt in das Christusmysterium übernommen und einverleibt. Hier geschehen wirklich die Mitnahme der Menschen und die Übernahme der Welt. Hans Urs von Balthasar sagt: „Die Kommunikation des Geistes in der Materie ermöglicht in der eucharistischen Materie eine echte Kommunion der versagenden Glaubensakte mit dem unentwegten Glauben des Sohnes. Diese physische Einigung ist die Sicherung des Mit-Dabeiseins.“ Er meint damit, wie etwa der Geist unseren Leib, die Materie, lebendig macht, so verbindet die eucharistische Materie, das ist der Leib des Herrn in der heiligen Kommunion, unseren schwachen Glauben mit dem starken und ungebrochenen Glauben des Sohnes. Die Sehnsucht der Menschheit richtet sich darauf ein, den neuen Menschen zu formen, eine neue Gesellschaft zu gründen, eine neue Welt zu bauen und eine bessere und schönere Zukunft heraufzuführen. Die Menschheit lebt von dieser Hoffnung. Christus, dem Herrn, geht es um die Erfüllung dieser großen Hoffnung. Hier auf Erden ist das Reich Gottes schon im eucharistischen Geheimnis da. Beim Kommen des Herrn am Ende der Zeiten erreicht es dann seine Vollendung. Wenn wir als Gemeinschaft des Herrn glaubend das eucharistische Geheimnis feiern, geschieht etwas Positives mit dem Menschen und der Welt.

3. Heute versammeln sich um die Altäre Menschen verschiedenster Herkunft, verschiedensten Alters, verschiedenster Bildung und verschiedenster Stellung. Diese Versammlung aber ist kein bunter Haufen, sondern alle sind einer in Christus, wie Paulus es im Galaterbrief (vgl. Gal 3,28) formuliert. In dieser Gemeinschaft gilt jeder. Jeder kann seine gute eigene Art leben, aber es sind keine Eigenbrötler. Jeder sieht jeden, und jeder grüßt jeden. Das ist hier

eine einzigartige Versammlung. In ihr werden alle aktiv, jeder so gut und soweit er kann. Über dieser Gemeinschaft liegt die Freude: „Ich freute mich, als man mir sagte: ‚Zum Haus des Herrn wollen wir pilgern!‘“ (Ps 122,1). „Ihr seid also jetzt nicht mehr Fremde ohne Bürgerrecht, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes“ (Eph 2,19). Alle Hausgenossen Gottes sind Tischgenossen Gottes. Alle versammeln sich um den einen Tisch. Unsere Gemeinschaft ist nicht nur Hausgemeinschaft, sondern Tischgemeinschaft. Von hier aus ist unsere Gemeinschaft mit Gott und untereinander am tiefsten begründet. „Ein Brot ist es. Darum sind wir viele ein Leib; denn wir alle haben teil an dem einen Brot“ (1 Kor 10,17). An diesem Tisch werden alle Völker aus allen Sprachen und Rassen zu einer inneren Einheit zusammengefügt. In dieser Gemeinschaft wächst der Friede. Hier geben sich alle den Friedensgruß. Der ersehnte Weltfrieden geht von Christus aus, der unser Friede ist. Er geht vom Bruder zur Schwester und von der Schwester zum Bruder und wächst so in die Welt hinein. Hier werden die Scheidewände niedergerissen, hier ist der Ort, wo der Friede, das ersehnte Gut der Menschheit, gestiftet wird und wo der Friedensstifter in unserer Mitte gegenwärtig wird.

4. Wenn dann in der Liturgie des Gründonnerstags die Fußwaschung geschieht, so wird dadurch allen kund, dass in der neuen Gesellschaft ein neues Gesetz Tag für Tag geübt werden muss, das ist die Fußwaschung. Das Grundgesetz der menschlichen Vollendung und deshalb auch der Umwandlung der Welt ist das neue Gebot der Liebe. Hass zerstört, Liebe baut auf! Wo der Hass gepredigt und gelebt wird, da herrschen Angst und Spaltung. Wo die Liebe gepredigt und gelebt wird, da sind wahre Einheit und echte Freude.

„Christi Liebe hat uns zur Einheit versammelt. Wir wollen jubeln und seiner uns freuen“, so heißt es in der heutigen Liturgie. Was wir in der Fußwaschung darstellen, ist ein Gewissensspiegel für uns als Volk Gottes und für unser Verhalten. So sollte es sein, wie bei der Fußwaschung. Ist es so? Sind wir wirklich eine dienende Gemeinschaft, und haben wir Gemeinschaft mit denen, die mit uns in der gleichen Nachbarschaft wohnen? Haben wir Frieden untereinander, und haben wir die Gesinnung des Friedens? Tun wir allen Gutes? Helfen wir der Not in der Welt ab, soweit es uns möglich ist? Wir feiern heute die Gegenwart Christi im Altarssakrament, und wir dürfen in der heiligen Kommunion mit dem Herrn eins werden. Aber vergessen wir dabei nicht, dass hier vom Tisch des Herrn aus inmitten unserer Welt über alle Rassen und Nationen hinweg eine neue Völkergemeinschaft wachsen soll, die einmal ihre Vollendung in jener Gemeinschaft finden wird, in der alle Völker aus Ost und West, aus Nord und Süd mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen werden (vgl. Mt 8,11). Wenn alle Christen der Welt, die an diesem heiligen Abend das Abendmahl halten, diesen Anspruch des Herrn feiern, diesen Anspruch des Herrn verstehen und sich mühen, ihn zu verwirklichen, dann geschieht für die Menschheitsfamilie unendlich mehr als bei großen Aktionen der UNO.

Hier am Altar des Gründonnerstags empfangen wir „die Kräfte der zukünftigen Welt“ (Hebr 6,4), wie der Hebräerbrief sagt, die sich in Ehe und Familie, in Beruf und Schule, in Gesellschaft und Wirtschaft auswirken müssen. Wir dürfen die Feiern dieser großen Woche hier im Dom vollziehen und mitbegehen. Gebe Gott, dass auch unsere Stadt, unser Land und unsere Welt von diesen Begegnungen des Herrn mit uns, dann aber auch durch uns ein wenig positiv verändert werden. Amen.



Schmerzensmann, spätmittelalterliche Skulptur eines Ecce homo; vor "Cross", Andy Warhol, ca. 1981/82
KOLUMBA Kunstmuseum des Erzbistums Köln

Wir sind keine unbeteiligten Zuschauer

Predigt zum Karfreitag 2008 im Hohen Dom zu Köln

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

1. Viermal liest uns die Kirche allein in der Karwoche die Leidensgeschichte Christi vor. Alle historischen Quellen für dieses aufrüttelnde Ereignis holt sie herbei. Nach jeder Lesung sollen wir besser den Platz erkennen, den wir in diesem Bericht einnehmen, denn wir sind keine unbeteiligten Zuschauer. Wir spielen ja alle mit bei der Darstellung der Passion. Wer dabei nur ein Statist sein will, der wird sich täuschen. Denn dieser am Kreuz „ist dazu bestimmt, dass in Israel viele durch ihn zu Fall kommen und viele aufgerichtet werden“ (Lk 2,34), wie die Heilige Schrift sagt. Die Passion Christi drängt uns zur Entscheidung. Darum gilt das Gebot des Schweigens für Glocken und Orgel an den letzten Kartagen. Den Menschen wird die Stille als Heilmittel verordnet, die im Lärm unserer Tage oft das Rufen der Liebe Gottes überhören. Der Lärm des Verkehrs ist gefährlich für den Körper des Menschen. Davon zeugen täglich Unfallberichte. Aber es gibt einen Lärm der Betriebsamkeit, der ein gefährlicher Feind des inneren Lebens ist, der gleichsam die seelischen Organe in ihrer Aufnahmefähigkeit verkümmern lässt. Die Stille in unseren Kirchen soll uns auf den Weg der

inneren Heilung führen. Weil sie zuviel hören, verlieren viele Menschen die Fähigkeit, Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden.

2. Zu Beginn des Karfreitagsgottesdienstes wirft sich der Priester in tiefem Schweigen vor dem entblößten Altar nieder. Damit zeigt er an, welche Haltung sich vor dem Kreuz des Herrn ziemt. Im Mittelpunkt des Karfreitagsgottesdienstes steht die Enthüllung des heiligen Kreuzes. Es ist nicht schwer, den Schleier vom Kreuz zu heben, aber es ist sehr schwer, den Schleier von unseren Augen wegzureißen. In diesen Minuten sollen wir aus Herzensgrund beten: „Herr, mach mich sehend, dass die verratene und geschändete Liebe am Kreuz Licht und Kraft unseres Lebens wird.“ In der geöffneten Herzwunde steht einladend weit die Tür zur Freude für uns auf. „Denn durch das Holz des Kreuzes kam Freude in unsere Welt“, sagt die heilige Liturgie. Sein Tod vernichtet unseren Tod.

3. Wir Christen gehören zur Gefolgschaft Christi. Es kann sein, dass uns manchmal die Versuchung zur Flucht überkommt, die Versuchung, uns einfach hineinzwerfen in das Leben, das nicht mehr vom Kreuz beeinflusst und gesegnet wird. Dann ist die Stunde der Entscheidung fällig, die sich immer in unserem Leben wiederholt. Wir müssen beten, dass wir zur Gruppe derer gehören, die nicht vor dem Kreuz davonlaufen, sondern die dabei bleiben. Gott hängt am Kreuz und schweigt. Die Welt läuft lärmend ihren Weg weiter und hat keinen Blick für den, der sich ihrer erbarmt. Aber die

Welt wird unerträglich ohne das Kreuz und heillos dazu. Das Heil kommt nicht von Konferenzen und Parlamentsbeschlüssen, es kommt nur von der Zwiesprache mit dem gekreuzigten Herrn und von der Antwort des einzelnen Menschen auf den Anruf dieser Liebe. Gott hängt am Kreuz und schweigt. Wir aber wollen, dass dieser über uns herrsche.

4. Darum hängen wir in unseren Wohnungen das Kreuz auf. Ein Kreuz hat immer seine ureigene Sprache, aber zum Lebensspender wird das Kreuz erst dort, wo ihm Antwort gegeben wird. Das Kreuz steht auf Golgotha, und sein Bild hängt in unserer Wohnung. Es sind eigentlich zwei Kreuze: das Kreuz Christi und mein persönliches Kreuz. Sie rufen sich gegenseitig, und wir sollen dieses Rufen hören: vom Kreuz Christi her das Wort: „Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen!“ (Mt 11,28), von unserem Kreuz her: „Sohn Davids, Jesus, hab Erbarmen mit mir!“ (Mk 10,47). Wo dieses Rufen nicht mehr gehört wird, dort muss man misstrauisch werden gegen alle Versuche der Menschen, auf eine andere Art mit dem Problem des Leidens fertig zu werden. Dann nützen keine Erfindungen etwas, da nützt kein Fortschritt, da bleibt als Letztes immer nur die Resignation oder der Trotz. Die Liebe Gottes gewann am Kreuz das Ringen des Menschen mit seiner Finsternis. Die Liebe gewann in diesem seltsamen Zweikampf zwischen Tod und Leben. Die Liebe bleibt die stärkste Lebensmacht, wie Paulus schreibt: „Sie erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, hält allem stand. Die Liebe hört niemals auf“ (1 Kor 13,7-8). Vor ihr kapituliert sogar der Tod. Zuletzt bleibt

er auf der Strecke. Und dann ist alles gewonnen: Liebe, Leben, Glück und Seligkeit. Und dann sagen wir schon vor dem Kreuz des Karfreitags, was die Kirche im Exsultet der Osternacht singen wird: „O glückselige Schuld, welch großen Erlöser hast du gefunden!“ Amen.



St. Peter, Köln: Retabel in der Kreuzkapelle, Innenflügel

In der Fülle des Lichtes Gottes

Predigt zur Osternacht 2008 im Hohen Dom zu Köln

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

Ostern ist das Fest über allen Festen, denn im auferstandenen Gott-Menschen Jesus Christus richtet der lebendige Gott sein Reich auf.

1. In der ersten Osternacht geht der erste Mensch in die Fülle des Lichtes Gottes. Er kommt aus dem Dunkel der Karfreitagsnacht und aus der Finsternis des Grabes in das strahlende Licht des lebendigen Gottes, sodass auch seine Wundmale verklärt sind und leuchten wie Rubine. Wir haben uns zur Nachtzeit im finsternen Dom versammelt. Die Nacht lässt uns innerwerden, was das Licht ist. Es ist Wärme, Leben und Helligkeit, es ist schon das Vorausleuchten oder der Morgenglanz des ewigen großen endzeitlichen Lichtfestes, von dem uns die Apokalypse so eindringlich berichtet. Die Osternacht ist eine Vorwegnahme der endzeitlichen Hochzeitstafel Gottes. Bei der Darstellung des Jesuskindes im Tempel zu Jerusalem klingt das Wort des greisen Simeon auf: Dieses Kind ist „ein Licht, das die Heiden erleuchtet“ (Lk 2,32). Das Osterlicht ist ein sinnfälliger

Ausdruck für das größere Licht Christi, das über alle Zeiten hin von der Gestalt des auferstandenen Christus ausgeht. Wir sind in dieser Osternacht hineingetreten in den Glanz des österlichen Lichtes, das wir nicht nur in den Händen, sondern auch im Herzen tragen. Es zeigt auf unsere Vollendung hin. Wir sind als Kinder des Lichtes geboren und in das Osterlicht Gottes gerufen. Die Evolutionstheorie zieht die Linie des Menschen nach rückwärts aus. Sie zeigt uns ihre Funde, den Lehm, aus dem der Mensch geworden ist, und sie hämmert uns ein: Das ist der Mensch. Ja, das Bild Adams ist gefallen. Es liegt im Schmutz und wird noch immer beschmutzt. Aber das Osterereignis zieht die Linie des Menschen nach vorwärts und weist auf unsere Zukunft hin, die in der Osternacht hineingebrochen ist in unsere Erde. Die lichtvolle Herrschaft des Osterchristus bedeutet nicht Zertrampeln der Erde, sondern dass ihr der ursprüngliche Glanz von Gottes Schönheit und Macht zurückgegeben wird. Ostern zeigt uns unsere Berufung. Christus hat in dieser Nacht das Bild Adams aufgehoben. Wir sind nicht mehr Schmutz, wir reichen über alle kosmischen Dimensionen bis zum durchbohrten und verklärten Herzen Christi hinauf. Er zeigt uns: Nicht das Geschlagenwerden erniedrigt, sondern das Schlagen, nicht der Verhöhnende, sondern der Verhöhnende ist geschändet, nicht der Hochmut erhebt den Menschen, sondern die Demut, nicht die Selbstherrlichkeit macht ihn groß, sondern die Gemeinschaft mit dem österlichen Christus, der uns heute gleichsam mit seinem Osterlicht übergießt.

2. In der Osternacht führt uns der unsterbliche Christus in die Fülle des Lebens hinein. Kaum noch war er von den Totentüchern umhüllt, schon erfüllt ihn das unsterbliche Leben Gottes, das den Tod besiegt hat. Christus ist wirklich Mensch geworden, aber er hat das Menschsein nicht in einer Ausnahmesituation gelebt. Er hat das Menschlichste am Menschen auf sich genommen: den Tod. Aber durch seinen Tod hat er unseren Tod vernichtet, und in seiner Auferstehung hat er sein göttliches Leben in unser Dasein hineingegeben. Aus seinem geöffneten Herzen entspringen die Sakramente der Kirche, d.h. sein göttliches Leben. Fragen wir uns einmal: Was wäre, wenn Ostern die Auferstehung Jesu tatsächlich nicht stattgefunden hätte? Wäre dann nur ein Toter mehr auf unseren Friedhöfen, was bei den Zahlen der Weltgeschichte nicht viel besagen könnte? Oder ginge das doch tiefer? Wenn es keine Auferstehung gäbe, dann würde die Geschichte Jesu mit dem Karfreitag enden. Er wäre verwest, er wäre ein Gewesener. Das aber würde bedeuten, dass Gott entweder nicht imstande oder nicht willens ist, diese unsere Welt, unser menschliches Leben und Sterben zu erreichen. Das würde wiederum bedeuten, dass die Liebe umsonst, nichtig, ein leeres und vergebliches Versprechen ist. Es würde bedeuten, dass es kein Gericht und dass es keine Gerechtigkeit gibt. Es würde ferner bedeuten, dass nur der Augenblick zählt und dass die Lügner und die Falschen Recht haben.

Ostern aber ist der schlagende Beweis: Gott hat gehandelt. Er hat durch sein Leben den Tod besiegt. Sein Leben ist eingegossen in unsere Herzen durch die österlichen Sakramente von Taufe, Firmung und Eucharistie. „Jesu lebt, mit ihm auch ich! Tod, wo sind nun deine Schrecken?“, singt

seitdem die Christenheit. Im christlichen Osten, so wird uns berichtet, umarmen sich die Menschen in der Osternacht mit dem Bekenntnis: „Der Herr ist wahrhaft auferstanden“. Sie hatten in den Entbehrungen der Fastenzeit auf ein Stück Leben verzichtet. Der Verzicht wird nun abgelöst durch den Ausbruch einer überaus großen Freude: das Leben hat gesiegt, das Leben ist schön, es lohnt sich, ein Christ zu sein, und man fühlt sich gedrängt, dieses Leben an andere weiterzugeben. Wir feiern zwar auch immer noch Ostern, aber wie ein grauer Schleier liegen oft der Zweifel und eine müde Freudlosigkeit über den Herzen mancher Christen. Nein, Ostern geht es um das Leben, und zwar um das österliche, unsterbliche Leben, das uns heraushebt aus allem Wenn und Aber, aus allem Sowohl als Auch, aus aller Relativierung in den österlichen Enthusiasmus: „Jesus lebt, mit ihm auch ich! Tod, wo sind nun deine Schrecken?“ Öffnen wir uns dieser österlichen Wirklichkeit des Herrn! Ein Christ als Ostermensch hat Perspektive, und die ist in den Worten des Herrn enthalten: Ich lebe, und auch ihr werdet leben (vgl. Joh 14,19).

3. Der österliche Christus führt uns in der Osternacht in die Fülle der Freude. Aus der Trauer des Karfreitags kommt die unbändige Freude als Konsequenz des Ostersieges Christi. „Geh aus, mein Herz, und suche Freud“, heißt es in einem bekannten Lied. Hier ist die Freude zu finden. „Freut euch ... Noch einmal sage ich: Freut euch!“ (Phil 4,4), sagt der Apostel Paulus. Denn: Christus lebt. Das Wort von der Freude ist darum ein Grundbegriff des Christentums überhaupt geworden, das ja seinem Wesen nach Evange-

lium, Frohe Botschaft ist und sein wird. „Freut euch des österlichen Lebens!“ Alle wirkliche Freude ist darin eingeschlossen, denn außer dem Ostergeschehen kann es keine wirkliche Freude mehr geben, denn dann steckte ja überall der Keim des Todes darin.

Es ist und bleibt auch wahr, dass in der Tat alle Freude, die außerhalb von Ostern angesiedelt ist, nicht genügt und den Menschen immer weiter in einen Strudel hineintreibt, dessen er schließlich nicht mehr froh sein kann. Im österlichen Christus ist uns die wirkliche Freude erschienen, und es kommt in unserem Leben letztlich auf nichts anderes mehr an, als darauf, den österlichen Christus zu sehen, ihn zu berühren und damit das Licht und das Leben und die Freude der Welt. Dann erst wird unsere Freude wahrhaft sein, weil sie nicht mehr auf den Dingen beruht, die man uns wegreißen kann, sondern weil sie im auferstandenen Herrn ihre Begründung hat, der nicht mehr unter die Erde zu bringen ist. Er bezeugt uns: „Habt Mut: Ich habe die Welt besiegt“ (Joh 16,33).

Darum lebt die Kirche ganz folgerichtig aus dem Eu-angelion, das ist die Botschaft der österlichen Freude, aus der Eu-charistie, das ist das österliche Freudenmahl und aus der Eu-logie, das ist das neue Lied, das uns Ostern aufgetragen ist. Es ist das Halleluja. Freilich werden wir das neue Lied im Vollsinn erst in der neuen Welt singen, wenn Gott uns beim neuen Namen ruft, wenn alles neu geworden ist bei seiner zweiten und letzten Wiederkunft. Aber etwas davon dürfen wir jetzt schon vorwegnehmen in der großen Freude der Osternacht. Denn das Singen, und zumal dasjenige des neuen Liedes, ist im Grunde gar nichts anderes als die Melodie gewor-

dene Osterfreude. Wenn von den Seligen des Himmels gesagt wird, dass sie singen, so ist das einfach ein Bild dafür, dass ihr ganzes Wesen von der Freude durchdrungen ist. In der Tat bedeutet das Singen, dass der Mensch die Grenzen bloßer Vernünftigkeit verlässt und in eine Art Extase gerät. Denn das bloß Vernünftige kann man auch sagen und dahersprechen. Das Halleluja zu Ostern ist aber einfach das wortlose Sich-Aussingen einer Freude, die keine Worte mehr braucht, weil sie über allen Worten steht: Licht, Leben, Freude. Das ist seit der Osternacht kein Gegenstand unserer Hoffnung mehr, sondern das ist Erfüllung, weil uns der österliche Herr in der Osternacht mit seiner Wirklichkeit berührt hat. Amen.

Das Leben geht weiter!

Predigt am Ostersonntag 2008 im Hohen Dom zu Köln

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

1. Das Leben geht weiter. Nichts ist aus, und nichts ist zu Ende. Da mögen die Wächter des Christusgrabes, die immer noch ihres Amtes walten, noch so viel zusammenphantasieren und erdichten. Das Leben geht weiter, nichts ist aus, und nichts ist vorbei. Alles, was die Menschen Geschichte nennen, ist Wiederholung in der Karwoche, die mit dem Osterfest endet. Nur die Darsteller wechseln. Die Menschen kommen und gehen, kommen ins Leben und gehen ins Grab. Aber das Leben geht weiter, und immer ist die Stunde des Kreuzes, die Entscheidung, gefordert, und immer öffnen sich die Gräber und schicken die Toten zum Gericht: „Das Grab ist leer, der Held erwacht!“ Mit dem leeren Grab Christi hat das Leben sein Fundament gefunden.

2. Der Ostertag bringt etwas von dem Gefühl, das man beim Start eines Flugzeugs hat, wenn es aufsteigt und wenn die donnernden Motoren das Lied singen: „Aufwärts, Erde bleib unten!“ Weihnachten kam Gottes

Sohn mitten unter uns. Das war gewiss eine unausdenkbare Freude, aber die Erde blieb eben doch Erde, auch wenn der Himmel zu Besuch kam. Am Ostertag ist das anders. Da beginnt der Aufbruch nach oben, da beginnt die Heimkehr des Menschen aus dem Exil, in das ihn die Sünde gejagt hat. Weihnachten heißt: Gott bei uns, aber Ostern heißt: wir bei Gott. Christus ist auferstanden. Zum ersten Mal blieb der Tod nicht Sieger im Zweikampf mit dem Leben. Zum ersten Mal musste der Tod die Schlüssel zu der Festung, die er so lange verteidigt hatte, einem Stärkeren übergeben. Als Söldner der Sünde stand der Tod so lange erfolgreich Wache vor dem Bereich des Lebens, in dem jetzt sein Machtspruch nichts mehr galt. Jetzt musste er gleichsam salutieren vor dem, der seinen Einzug hielt. Und dieser Starke, der auferstandene Christus, trug einen Menschenleib wie wir. Dieser Leib war zerschunden und zerschlagen. Zum ersten Mal hob sich der eiserne Vorhang, der das Land des Todes und des Lebens scheinbar für immer trennte, vor der Menschheit. Das Haupt der Menschheit, der österliche Christus, erzwang mit der Siegesfahne in der Hand den Zugang zum Leben für alle, die einen Menschenleib tragen.

3. Der Vorhang des Tempels zerriss, als der Sieg errungen war. Nun dürfen wir den Vorhang nicht mehr dulden, den uns die Welt immer wieder vor unsere Augen halten will. Nun müssen wir den Vorhang heben, Tag für Tag, etwa wenn wir das Kreuz über uns zeichnen. Das Land des Lebens müssen wir Tag um Tag in unseren Bedrängnissen schauen. Es lohnt sich schon zu leben, wenn es ein solches Land des Lebens gibt. Die Sonne verfinsterte

sich und sie verhüllte ihr Antlitz Karfreitag, als die Sonne von ganz oben, die Ostersonne, durchdrang. Nun dürfen wir in dieser Sonne von ganz oben wandern. Wundersam belebend ist der Einfluss dieses Lichtes auf alles, was im Dunkel und im Nebel auf diese Strahlen wartet. Und diese Sonne dürfen wir hineinholen auf unseren Lebensweg, wenn wir uns mit dem Zeichen des Kreuzes am Morgen von unserem Nachtlager erheben. Wir brauchen diese Sonne, sonst sind wir schon müde, bevor der Alltag beginnt. Wir dürfen nicht mehr zu denen gehören, die selig weiterschlafen, wenn der Körper am Morgen den Schlaf ablegt.

4. Und die Gräber öffnen sich. Die Welt ist kein Grab mehr seit dem Ostertag. Die Welt ist nun das Saatfeld Gottes geworden. Es kann uns die Welt nichts mehr rauben, nichts kann sie in ihren Verliesen vergraben, wenn wir nur um den Schlüssel wissen, der alle Gräber öffnen kann. Das Kreuz auf unseren Friedhöfen ist kein Schlüssel, der abschließt, sondern der öffnet. Die Türe des Lebens springt dem Menschen auf, der nach diesem Schlüssel greift, nach dem österlichen Kreuz. Was gibt uns das für eine Kraft, an unsere Toten zu denken? Die Welt kann uns nichts nehmen, auch wenn sie uns alles genommen hat. Sie plündert einmal nur den aus, der vom Osterkreuz nichts mehr weiß.

5. Wenn wir wirklich Ostern feiern wollen, dann muss die Ewigkeit in dieser Zeit zu ihrem Recht kommen. Dann ist es töricht, wenn wir uns

von anderen das Gesetz unseres Handelns vorschreiben lassen. Die Welt braucht heute solche österlichen Menschen, die aus diesem Osterglauben leben, die einmal eine andere Meinung haben als die Mehrheit, die nicht alles mitmachen, was die anderen tun, sagen und denken. Der Glaube an das Osterkreuz, von dem wir unsere Richtlinien holen, wird uns für dieses Osterzeugnis im Alltag stärken. An jedem Tag dürfen wir mit dem Kreuzzeichen das Osterleben einschalten und jeden Tag beten: „Herr, lass mich heute ein wenig mehr nach dem Osterglauben leben, den du uns hinterlassen hast, indem du uns sagst: ‚Habt Mut, ich habe die Welt besiegt‘ (Joh 16,33)“. Dann erst ist Sonnenaufgang, dann gibt es in unserem Leben die rechte Verteilung von Licht und Schatten, die in Wahrheit eine ganz andere ist, als uns die Scheinwerfer dieser Welt beibringen wollen.

6. „Das Grab ist leer, der Held erwacht!“ – mit dem leeren Grab Christi hat das Leben seinen tragenden Grund gefunden. Wo dieses Grab immer noch zugeschüttet und verleugnet wird von den Söldnern des Pilatus, da wird das Leben wahrhaftig grundlos, im wahrsten Sinne des Wortes grundlos und sinnlos. Die Gemeinschaften verlieren dazu ihre stärkste Klammer, das Recht entbehrt der letzten Sanktion, und die Liebe wird zur Phrase oder zur Laune. Das Leben geht weiter, aber viele wissen nicht mehr wohin und warum. Sie sind zufrieden, wenn sie noch einige Jahre Zeit haben. Dabei stehen sie sich gegenseitig im Wege und streiten sich um die besten Plätze, drängen sich an die Rampe und an die Futterkrippe, bis einmal das letzte Wort im Hals stecken bleibt und sie dann sorgsam neben-

einander gebettet werden: reich und arm, groß und klein, bedeutsam und unbedeutend. Ein Stein wird dann auf ihr Grab gesetzt, aber der Stein nützt nichts, denn das Leben geht weiter, aber nicht mehr in dieser Welt.

Das müssten die Menschen heute doch erkennen, dass dieses Leben für sich allein eine Herz bedrückende Trostlosigkeit ist, dass es direkt schreit nach dem Ostertag. Das müssten sie doch erkennen, dass keine Atombombe eine solche Sprengwirkung hat wie der Satz: „Mit dem Tod ist alles aus!“ Dabei gibt es – abgesehen von den Ländern, in denen dieser Satz zum ungeschriebenen Grundgesetz gehört – gar nicht so viele Menschen, die den Mut zur offenen Leugnung des Weiterlebens nach dem Tode haben, aber in der Praxis leben sie in Massen so, als ob von drüben nichts zu erhoffen oder zu befürchten ist.

7. Aber wir alle stehen mehr oder weniger ebenfalls in Gefahr, dass wir den Aufgaben der Zeit, die uns hier zugemessen ist, erheblich mehr Beachtung und Aufmerksamkeit widmen als den Aufgaben, die vom leeren Kreuz und vom leeren Grab gestellt werden. In uns allen ist der Osterglaube immer noch zu schwach. Wir unterscheiden uns nicht genug von den Menschen, die keinen Glauben haben. Die Osterglocken dringen nicht genug durch den Lärm dieser Welt, in der wir leben müssen. Wir urteilen wie die anderen und leiden wie die anderen und streiten wie die anderen und drehen uns um uns selbst im Kreis wie die anderen. Und wir dürften doch alle ruhiger und kraftvoller und geduldiger und hilfsbereiter sein. Wir

müssten es doch wissen, dass seit Ostern die Entscheidungen in unserem Inneren fallen, nicht außen.

Der Engel des Herrn möge an diesem Osterfest auch den Stein von unserem Herzen wegrollen, damit Gottes Welt in unserem Dasein so real und bestimmend wird, wie die Menschenwelt um uns. Wir bekennen doch im Credo: „Jesus ist auferstanden von den Toten“, und von uns selbst bekennen wir im Credo ebenfalls die Auferstehung von den Toten. Die Auferstehung des Herrn und unsere Auferstehung gehören unkündbar zusammen. – Das muss doch unser Leben prägen! Die Heiligen Gottes haben sich auf diesem beiseite gerollten Stein am Ostergrab Christi niedergekniet, um die Liebe Gottes, die auch ausgegossen ist in unsere Herzen, anzubeten. Und auf diesen beiseite geworfenen Stein haben sich viele Christen gestellt und sich emporgereckt, um vom auferstandenen Herrn her Orientierung für ihren eigenen Lebensweg zu erlangen. Mit welcher geheimnisvollen Anziehungskraft lockten die verklärten Wundmale des Herzens Christi ihr eigenes Herz, sodass sie es immer wieder freimachen konnten von allen falschen Bindungen, um so die herrliche Freiheit der Kinder Gottes zu erlangen? Erst dann fing das Herz der beiden Jünger in der Herberge von Emmaus am Abend des Ostertages an zu brennen, als ihre Augen aufgingen und sie den Herrn am Brotbrechen erkannten. Wenn wir Ostern anfangen zu begreifen, dass die Liebe Gottes selbst nicht das Grab des Menschen gescheut hat, und dass sich über jeder Gruft und über jedem Abgrund die verklärte Herzwunde Christi öffnet als das Tor zur ewigen Heimat, dann hat auch für uns die Osterstunde geschlagen. Osterfreude und Osterkraft kommen zu den Menschen, deren Herzen die Erfüllung aller menschlichen

Sehnsucht ahnen und spüren. Es ist wirklich wahr, dass der Ostertag keinen Abend kennt, weil Christus, seine Sonne, nicht mehr untergeht. Amen

+ Joachim Kardinal Meisner

Erzbischof von Köln